

# Night School 1987

## Part 1

Die letzte Stunde an diesem Tag hatte kaum geendet, doch die Schüler ergossen sich bereits über die riesigen Schulflure. Ein Meer aus marineblauen Blazern, ihre Stimmen wurden mit jedem Schritt, der sie von einem weiteren Tag des Lernens entfernte lauter, bis sie eine Katzenmusik der Erleichterung bildeten.

Im Vergleich zu dem Lärm und der Eile der anderen nach draußen zu kommen, verweilte Isabelle, durch ihr Notizbuch blätternd und mit einer kleinen Sorgenfalte auf ihrer Stirn, absichtlich im Türeingang ihres Geschichtsklassenzimmers. Ihr Lehrer blieb neben ihr stehen, seine Aktentasche in der Hand, das Sonnenlicht, das durch das Fenster drang erhellte sein graues Haar, bis es blendend weiß wie Schnee war. „Was ist los, Miss St. John? Haben Sie etwas verloren?“

Sie blickte zu ihm auf. „Es tut mir leid, Mr Hollis, ich wollte nur sichergehen, dass ich alles verstanden habe, was Sie in den letzten fünf Minuten gesagt haben. Ich habe sehr schnell geschrieben, aber ich habe vielleicht etwas vergessen.“

Seine Augenbrauen hoben sich nur ein kleines bisschen. „Ich schätze Ihre Engagement. Wenn Sie irgendwelche Fragen haben, dann können Sie mir diese am Montag stellen.“

„Oh. Dankeschön!“ Isabelle lächelte ihn an und verstaute ihr Notizbuch.

„Wissen Sie“, sagte der Lehrer, „Sie haben sich in den letzten Wochen sehr verbessert.“ Er tippte sich an die Nase. „Denken Sie nicht, das hätte ich nicht bemerkt.“

Isabelle strahlte ihn an. „Nun, ich habe sehr hart gearbeitet. Ich fühle mich, als würde ich weiterkommen.“

„Machen Sie weiter.“ Als er sich wendete, hetzte er, seine Stimme erhebend, in das Gedränge von Schülern. „Beruhigt euch, alle. Das ist keine Turnhalle, ihr seid keine Artisten.“

Sobald er verschwunden war, eilte sie in die andere Richtung. Als sie am nächsten Klassenzimmer vorbeikam, packte jemand ihren Arm und sie wurde zur Treppe gedrängt.

„Bearbeitest du immer noch den alten Hollis?“ Raj flüsterte die Worte mit einer hämischen Bemerkung unter einem starken Yorkshire-Akzent in ihr Ohr. „Versuchst du ihn dazu zu bringen dir zu vergeben, weil du dich letzte Woche krank gestellt hast, als du eigentlich in seinem Unterricht sein hättest sollen?“

Isabelle blinzelte ihn unschuldig an. „Ich weiß nicht wovon du sprichst. Du weißt wie sehr ich unbedingt Geschichte studieren will.“

Raj ließ ein leises Lachen verlauten und lockerte den Griff um ihren Ellenbogen. Isabelle

wünschte, er hätte nicht losgelassen.

„Du verschwendest deine Zeit“, sagte er während er seinen Blazer rasch auszog und ihn über seinem Arm ausbreitete und begann seine blau-weiße Krawatte zu lockern, „Ich meine, es ist ja nicht so, als dass du jemals Ärger bekommen würdest. Du könntest hier mit einem Mord davonkommen.“

Isabelle grinste als sie der Masse zu den Treppen folgten. Sie wussten beide, dass die Lehrer sie mochten – sie arbeitete hart und schrieb gute Noten. Sie würden ihr gelegentliche Regelverstöße vergeben.

„Wie war Physik?“, fragte sie, „hattest du heute nicht eine Probeklausur?“

„Oh Gott. Erwähne mich bloß nicht daran.“ Er schauderte. „Es war brutal. Aber ich denke, dass ich es ganz gut hinbekommen habe.“ Er streckte seine Hände über seinen Kopf. Er war stämmig und athletisch genug, dass sie die Umrisse seiner Muskeln durch den Stoff seines Hemds sehen konnte, als er sich beschwerte: „Mann ich bin es so leid in einem Klassenzimmer zu sitzen. Ich muss raus. Rumrennen.“

Es war schwer nachzudenken, wenn er seine Muskeln spielen ließ. Isabelle suchte nach etwas, das sie sagen konnte. Was raus kam, war natürlich das Falsche. „Wusstest du, dass egal wo du sitzt, du immer Elektronen mit deinem Stuhl austauschst?“ Er schenkte ihr einen verwirrten Blick, aber sie machte weiter, unfähig dich zu stoppen. „Nach einer 50-Minuten Stunde, hast du mehr Elektronen von dem Stuhl, als von dir selbst.“

„Also sagst du, dass ich jetzt ein Stuhl bin“, stellte er fest. „So ziemlich.“

Sie konnte sich nicht vorstellen wieso ihr Gehirn ihr von all den Fakten, die sie kannte ihr jetzt ausgerechnet diesen hier angeboten hatte.“ „Nun“, sagte Raj liebenswürdig, „das erklärt so einiges.“

Als sie weitergingen, beäugte sie ihn aus dem Augenwinkel. Seine glänzende braune Haar war dick und inbrünstig gewellt und dann diese dunkle Augen. Seine Augenlider waren Wahnsinn. Sie würde töten für solche Wimpern. Seine Hände baumelten lose seitwärts an seinem Körper, als er die Menge um sie mit einer absonderlichen Intensität, von der sie vermutete, dass ihm nichts in diesem belebten Ort entging, musterte. Er würde ihr später erzählen, was er beobachtet hatte – wer Schluss machte und wer sich verliebte. Wer noch immer wütend über irgendetwas, das sich zuvor ereignet hatte, war und wer insgeheim depressiv war und Aufmerksamkeit benötigte. Es war dieses abnormale Bewusstsein für diese Dinge, das sie zuerst an ihm angezogen hatte, als er vor zwei Jahren durch ein Stipendium an die Schule gekommen war. In der sonst ausschließlich weißen Schule, ließ ihn seine dunklere Haut herausstechen. Das war das erste gewesen, das sie bemerkt hatte, als er die Treppe mit seinem Koffer hinaufgelaufen war. Das zweite war die Art, wie er seinen Kopf hoch hielt, seine Augen immer diejenigen treffend, die an ihm vorbeikamen. Niemals wich er

zurück.

Mut war die Charaktereigenschaft, die sie am meisten bewunderte und sie konnte gleich von Beginn an sagen, dass er ihn hatte. In höchstem Maße.

Das einzige Problem war, dass er nichts anderes in ihr zu sehen schien, als einen Freund. Sie hätte ihm jede Chance gegeben um zu realisieren, dass sie eigentlich ein Mädchen war, aber er schien es nie zu bemerken. Falls es je irgendeine Form von Widerstand aufgrund seiner Abstammung oder dem Mangel an Wohlstand, war dieser innerhalb von Wochen geschmolzen – die Hälfte der Mädchen in ihrem Jahrgang waren in ihn verliebt. Er wollte nie Aufmerksamkeit und vielleicht war das der Grund, weshalb er sie und ihr Warten darauf, dass er sie wählen würde, nicht wahrnahm.

Sie hatte versucht, es nicht an sich heran zu lassen, doch...

Die zwei gingen Seite an Seite, den anderen folgend durch die Doppeltüren hinein in die Vorhalle, wo dich zusammengedrückte Statuen standen und ihre Stimmen von dem massiven Boden und der hohen Decke hallten, ihre Schritte einfach und gleichmäßig, als sie sich durch die verdrillten Gänge des Klassenzimmer-Flügels der Cimmeria Academy navigierten. Den anderen folgend durch die Doppeltüren hinein in die Vorhalle, wo dich zusammengedrückte Statuen standen und ihre Stimmen von dem massiven Boden und der hohen Decke hallten.

Diese war ein großes altes Gebäude, aber mit der Zeit wurde es schäbig. Die Gemälde an den Wänden waren staubig, die kunstvollen Goldrahmen getrübt von Staub und der Zeit. Die Kronleuchter waren kaputt oder ihnen fehlten Facetten und das Licht der Nachmittagssonne brachte die Fäden der Spinnweben zwischen ihnen zum Vorschein und verlieh ihnen einen Glanz, wie Seide.

In einigen Abteilen war es schlimmer, als in anderen. Der Speisesaal war am schlimmsten, dachte sie. Irgendwann hatten sie die Decken niedriger gemacht, um den großen Saal besser beheizen zu können. Somit schnitten die akustischen Ziegel das Haupt des riesigen Kamins ab und ließen ihn so kaputt aussehen. Alle Räume waren so – in den Schlafsälen funktionierte die Heizung nicht. Der Boden des Ballsaales war zerkratzt und langweilig, seine hohen Fenster so bewachsen mit Reben, dass sie nicht länger auch nur einen Funken Licht durchließen. Und die Bücherei war in einem unglaublichen Zustand. Bücher waren beschädigt und überall übereinander gestapelt. Die Schlüssel zu den Arbeitsnischen waren verloren, also konnte man sie nicht länger benutzen. Die Hälfte der Lichter drinnen waren aus – es war so dunkel, dass Schüler oft scherzten, man müsse ein Buch mit in den Flur nehmen um nachsehen zu können, wie es betitelt war. Es trug alles in gewissem Sinne zur schlechten Verwaltung und Vernachlässigung bei.

„Ich wünschte, sie würden diesen Ort wieder herrichten“, murmelte sie, während sie ein Stück Abfall aus dem Weg trat, „sie machen hier ja kaum noch sauber.“

Raj blickte um die Statuen, die die Vorhalle dekorierten herum, der Marmor war grau vor Staub. „Es ist teuer große Gebäude aufrecht zu erhalten“, sagte er, „Vermutlich sind die Steuern hierfür hoch. Es muss sie ein Vermögen kosten, um es nur zu beheizen.“

Isabelle zuckte nur die Schultern. „Sie sollten einfach unsere Eltern um mehr Geld bitten, wenn sie es brauchen. Jeder, der hier zur Schule geht hat Eltern, die es sich leisten könnten einzuspringen.“

„Nicht jeder.“ Sein Ton war sanft, aber bedeutungsvoll und sie wurde rot.

„Natürlich. Nicht jeder.“ Sie legte ihre Hand auf seinen Arm als stumme Entschuldigung. Sein leichtes Lächeln verriet ihr, dass keine nötig war. Dennoch fühlte sie sich wie ein Idiot. Rajs Vater war in der Armee, diente in Nordirland. Er verdiente nicht viel Geld.

„Dein Dad sollte trotzdem etwas beisteuern“, sagt er, als sich eine unangenehme Stille einrichtete, „lässt diesen Ort verstauben, wie nichts.“

„Ich gebe Fergie die Schuld“, verriet sie ihm, „er ruiniert diese Schule.“

„Vielleicht könnte dein Dad ihn auch verstauben lassen“, schlug Raj vor.

Georg Ferguson war nun schon seit 40 Jahren Schulleiter in Cimmeria. Jetzt, in seinen siebzigern, wurde er so selten an der Schule gesehen, dass Gerüchte auftauchten, dass er heimlich gekündigt hätte und niemand es bemerkt habe.

„Ich sage meinem Vater immer wieder, dass er etwas tun soll, aber er ist so beschäftigt um Dinge, wie diese zu bemerken.“ Sie seufzte, als sie in den Hauptflur der Schule kamen, der in Eiche getäfelt war, die dringend eine Politur benötigte. „Ich sollte mit Lucinda darüber sprechen. Sie ist die Einzige, die wirklich etwas fertig bringt.“

Raj erstarrte für einen Augenblick. „Oh warte. Die Lucinda Meldrum, oder? Die Ex von deinem Dad?“ Sie hatte all das zuvor erklärt, aber als sie ihm ein ungeduldiges Nicken schenkte, wies er darauf hin: „Deine Familie ist komplizierter, als meine Physik Hausaufgaben.“

Sie konnte nicht wirklich darüber streiten. „Mein Dad ist schuld. Er heiratet immer wieder. Es gibt so viele Frauen, dass sogar ich den Überblick verliere. Jedenfalls, seit er und meine Mum geschieden sind, sehe ich ihn kaum. Ich bin nicht überzeugt, dass er sich immer daran erinnert, wer ich bin.“ Sie hielt vor dem Gemeinschaftsraum an und lehnte sich, die anderen Schüler, die vorbeikamen beobachtend, gegen die Wand.

„Ich habe Angst, dass er mich eines Tages mit einer seiner Frauen verwechselt.“ Raj schenkte ihr ein skandalöses Lachen, doch Isabelle wurde bereits abgelenkt.

„Wenn wir schon von Lucinda sprechen – schau, da ist Elizabeth.“ Sie zeigte auf ein schlankes Mädchen mit dunklen Haaren, die zu einem Sturm aus Locken hochtoupirt waren. Sie steckte im Zentrum einer Gruppe anderer Mädchen, alle genauso aufgestylt, aber keine fiel so sehr auf, wie sie. Ihr Lächeln erhellte ihr Gesicht und erschuf dabei perfekt symmetrische Grübchen in

ihren vollen Wangen. Alle anderen beobachteten sie mit offener Bewunderung.

„Lizzie! Hier drüben“, Isabelle hob ihren Arm und winkte. Während sie beobachtete, sagte das Mädchen etwas, das alle anderen zum Lachen brachte und hopste dann zu ihnen herüber, ihr Rock raschelte dabei mit jedem Schritt.

„Hey, Iz.“ Sie lenkte die kompletten 100 Watt ihrer glühenden Aufmerksamkeit auf Raj und musterte ihn mit einem frech zur Seite gelegten Kopf. „Ich schwöre beim allmächtigen Gott, Raj, dass du jeden Tag niedlicher wirst.“

Er grinste auf sie herab. „Das gleiche gilt für dich.“

Sie sahen süß zusammen aus – Elisabeth klein und liebenswürdig und Ray, alles Muskeln und perfektes Haar. Isabelle hasste es, dass sie eifersüchtig war. Doch niemand konnte Elizabeth widerstehen, wenn sie bemerkt werden wollte. Sie wickelte das Hüftbandes ihres Rockes immer auf, um diesen zu verkürzen und ihre Beine besser zur Geltung zu bringen. Sie wurde bereits drei Mal für das Lockern ihrer Krawatte und das Öffnen drei ihrer Blusen Knöpfe, um die sanfte Haut darunter zu enthüllen, notiert.

Mit ihrem vorsichtig aufgetragenen Make-Up und ihren aufgeplusterten Haaren sah sie aus genauso aus, wie die Sängerinnen, die sie auf *Top of the Pops* und *MTV* sahen, sie verfehlte es nie Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Einige Meter entfernt von dort, wo sie standen, hing ein marmorierter, antiquierter Spiegel über einem schnörkelhaften Marmortisch und als die beiden miteinander flirteten, warf sie einen missbilligenden Blick auf sich selbst. Es wirkte so, als würde sie im Vergleich zu Liz eintönig aussehen. Zu groß, zu blass, zu dünn. Ihre langen Haare hatten einen goldbraunen Ton, doch sie konnte ihre Locken nicht unter Kontrolle bringen, also trug sie es meistens nach hinten zusammengesteckt in einen Pferdeschwanz und dennoch entkam es ihr wieder und kräuselte sich um ihr Gesicht. Alles an ihr war falsch.

Zum ersten Mal, fühlte sie sich hoffnungslos. Kein Wunder, dass Raj sie nur als Freundin sah. Wieso sollte er jemanden, wie sie wollen, wenn er mit allen hübschen Mädchen problemlos reden konnte?

„Worüber habt ihr beide eigentlich gesprochen?“, fragte Elizabeth und brachte sie damit in die Konversation zurück. Es dauerte eine Weile, bis Isabelle sich erinnerte. „Oh...Ich habe nur versucht Raj zu erklären, wie ich irgendwie mit deiner Mum verwandt bin.“

Elizabeth winselte dramatisch, „Oh, lass es. Sogar ich verstehe es nicht. Dein Dad war mit meiner Mum verheiratet, aber er ist nicht mein Dad und deine Mum ist nicht mit mir verwandt.“ Sie warf die Hände in die Luft. „Aber meine Mutter ist deine Patentante, also ich denke, wir sind so was wie Halbschwestern.“

Isabelle nickte. „Außer, dass wir überhaupt keine Halbschwestern sind.“

Elizabeth kicherte. „Ich meine“, sagte sie, „was ist denn schwer daran zu verstehen?“

Isabelle wollte bedrückt bleiben, doch das Lachen ihrer Halbschwester war ansteckend und bald darauf stellte sie fest, dass auch sie selbst lachte.

„Es ist total logisch“, stimmte sie glucksend zu.

Raj schüttelte den Kopf und brummte: „Reiche Leute sind verrückt.“

„Ich würde das anfechten, aber es ist wahr“, Elizabeth wischte sich vorsichtig, um ihren dicken Eyeliner nicht zu verwischen, Tränen aus dem Augenwinkel, „besonders unsere Familie.“

Isabelle lehnte sich zurück, um sie zu betrachten. „Wieso ist dein Make-Up immer perfekt? Und was ist das für ein Lidschatten? Er ist irgendwie lila, aber er ist nicht lila.“

Elizabeth ging auf, als sich das Thema auf ihr zweitliebstes Gebiet lenkte. „Es heißt *Pflaumen Brandy*. Ich habe ihn in den Ferien bei Selfridges ergattert...“

„Also gut, dass ist mein Stichwort.“ Raj machte einen Schritt nach hinten, seine Hände in die Luft werfend, „wenn sie anfangen über Make-Up zu reden, dann ist es Zeit Fußball spielen zu gehen.“

„Warte. Wir reden über etwas anderes!“ Isabelle machte sofort einen Rückzieher, doch er drehte sich schon zur Seite, um zu verschwinden. „Das Spiel wartet“, sagte er, während der über die Schulter winkte, „sehe euch beim Abendessen.“

Enttäuscht sah sie zu, wie er in der Masse verschwand. Er hatte eine solche charakteristische Art, sich zu bewegen – Schritte leicht und sanft auf dem ramponierten Eichenboden. Sie wunderte sich, wo er gelernt hatte, so zu laufen. Er hatte ihr einmal erzählt, dass sein Vater ein schwieriger Mann zum Zusammenleben war. Womöglich hatte er sich sein ganzes Leben leise fortbewegt, um nicht bemerkt zu werden.

Elizabeth stupste ihre Schulter an. „Du bist total in ihn verknallt.“

„Bin ich nicht“, beharrte Isabelle, doch die Farbe schlich sich von ihren Wangen bis hin in ihren Nacken.

„Oh bitte, du stehst total auf ihn.“ Elizabeths Stimme klang wissend. „Und ich kann dich nicht verurteilen. Er wird jedes Jahr noch heißer. Er hat den schönsten Hintern.“ Sie formte mit ihren Händen dem Umriss eines Apfels. „Alles Muskeln.“

„Elizabeth.“

Das tückische Lächeln ihrer Halbschwester zauderte nicht. „Wann machst du deinen Zug?“, fragte sie.

„Oh, sei nicht fies.“ Isabelle rollte mit den Augen. „Was meinst du überhaupt „einen Zug machen“?“

Elizabeth verlor keine Sekunde. „Ich meine ihn verführen natürlich.“

Für einen Moment, fand Isabelle keine Worte. „Was? Das ist kein Fürstenhaus, ich verführe

niemanden.“

„Warum nicht?“ Das andere Mädchen wirkte wirklich baff, „du magst ihn. Ihr seid beide jung und Single und frei. Du musst ihn nur wissen lassen, dass du interessiert bist.“

Um ehrlich zu sein, hatte Isabelle keine Ahnung, wie man jemanden verführte. Es war mehr etwas, das ältere Frauen taten, während sie Jacken mit Schulterpolster und übergroßen Schmuck trugen. Das war nicht etwas, das Mädchen in ihrem Alter taten.

„Ich denke nicht, dass er interessiert ist“, sagte sie und schaute weg, „ich verurteile ihn nicht.“ Sie zupfte an den unvorteilhaften Falten an ihrem Rock herum. „Ich bin so gewöhnlich, verglichen mit den anderen Mädchen hier.“

Elizabeths Augenbraue hob sich. „Sei nicht albern. Du bist hinreißend. Deine Knochenstruktur ist tödlich. Ich würde verdammt nochmal morden für solche Wangenknochen. Du weißt nur nicht, wie du dich aufbrezelst. Du musst etwas tun, um aufzufallen. Bring ihn dazu zu realisieren, dass du mehr bist als eine von denen.“

Isabelles Hand wanderte zu ihrem Gesicht und sank wieder. Sie wusste nicht, wie man gute Wangenknochen von schlechten unterschied. Sie wusste nicht, wie man alles, das mit ihr falsch war wieder hinbekam. Alles was sie wusste war, dass sie auf Raj Patel stand und das nun schon seit zwei Jahren und er war mehr daran interessiert einem Fußball hinterherzujagen, als in ihr.

„Ich habe alles versucht, was ich mir vorstellen kann“, gab sie miserabel zu.

„Ihr seid beide unmöglich. Ihr mögt euch offensichtlich beide, aber keiner von euch wird etwas deswegen unternehmen.“

„Ich weiß nicht, wie ich die Sachen machen soll, die du machst.“ Isabelle gestikulierte auf Elizabeths gekürzten Rock und ihre perfekt toupierten Haare. „Ich weiß nicht, wie man die Aufmerksamkeit von Jungs weckt.“

„Komm schon, das ist nicht so kompliziert.“ Während sie ihren Kopf zur Seite legte, musterte sie sie und tippte derweil mit ihrem Finger auf ihr Kinn. „Oder vielleicht ist es... Weißt du was? Wenn dir Make-Up Selbstvertrauen gibt, kann ich dir welches leihen. Ich habe den perfekten Eyeliner für dich und dein Haar würde viel besser aussehen mit ein bisschen Mousse“ Sie kam langsam in Fahrt, ihre Augen scannten über Isabelles Gesicht, als könnte sie bereits die Veränderung sehen. „Lass mich dich aufhübschen.“

„Ich weiß nicht“, sagte Isabelle, „ich bin einfach nicht der Typ für dieses Verführungs-Zeug.“

„Aber natürlich bist du das.“ Elizabeth winkte mit einer Handbewegung ab. „Ich bringe dir später ein bisschen Zeugs auf dein Zimmer und wir probieren´s aus. Wenn es dir nicht gefällt, kannst du es auch wieder abwaschen.“ Isabelle öffnete den Mund, um zu protestieren, doch Elizabeth redete weiter. „Du weißt schon, dass du nur einmal wild und hübsch in deinem Leben sein

kannst. Was du nicht willst, ist später wild zu sein, dann ist es einfach zu tragisch. Du musst es jetzt machen, wenn du jung und cool bist.“ Sie legte eine Hand an ihre Hüfte und setzte die volle Power ihres Lächelns auf eine Gruppe vorbeikommender Jungs ein. Zwei von ihnen stolpterten, als sie sich nach ihr umblickten um sie anzustarren. „Siehst du?“ Sie drehte sich wieder zu Isabelle. „Es liegt alles in der Zuversicht. Alles was du brauchst ist etwas mehr Vertrauen in dich selbst und Raj wird dir zu Füßen liegen.“

Das schien nicht möglich zu sein, aber es hatte keinen Sinn zu streiten, wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte. „Wieso kümmerst es dich so sehr, dass wir beide zusammen kommen?“

„Tut es nicht. Alles was ich sage ist, dass er eine gute Wahl für dich ist“, sagte Elizabeth, „er ist intelligent. Er ist super süß. Zudem scheint er nicht der Typ zu sein, der hinter deinem Geld her ist.“

Isabelles Lächeln verblasste. Sie starrte ihre Freundin an, als hätte sie auf einmal aufgehört Englisch zu sprechen. „Natürlich ist er nicht auf mein Geld aus, wie schräg das zu behaupten.“

„Sag das nicht. Du musst über solche Dinge nachdenken.“ Elizabeth drehte sich zu dem Spiegel und begutachtete sich selbst, während sie ihre Haare mit den Fingerspitzen richtete.

„Eines Tages wirst du Millionen wert sein. Der Aktienmarkt ist vor einigen Monaten zusammengebrochen und irgendwie hat dein Dad Geld daraus gemacht. Ich habe gehört, wie Lucindas finanzieller Berater ihr erzählt hat, dass die Treuhandfonds, die dein Dad angelegt hat für sie in die Höhe schnellen. Lucinda war ihre Mutter. Irgendwie verstand Isabelle nicht wirklich, wieso sie sie niemals „Mum“ nannte.

„Jeder Typ hier in dieser Schule, der seine Treuhandfonds verloren hat, wird schon bald um uns beide herumschnüffeln“, machte Elizabeth weiter. „Aber Raj...er sieht mir mehr so aus, wie jemand, der sich nicht sonderlich um Geld schert.“

Ihr Tonfall war mild, so als würde sie über eine Schulaufgabe sprechen, aber ihre Worte erschütterten Isabelle. Ihr war nie in den Sinn gekommen, dass sie Geld für sich haben würde, oder irgendjemand sie nur mögen würde, um dieses Geld für sich zu bekommen. Aber ihr Vater war Alastair St. John. Jeder wusste, dass er einer der wichtigsten Männer im Land war. Außer den wenigen Stipendiums-Schülern, kam jeder in Cimmeria von guten Hause, aber nicht wie ihre Familie. Ihr Vater hatte vielfache Vermögen – alles was er berührte, verwandelte sich tatsächlich in Gold und er spendete regulär an die Schule. Das war bedeutsam. Sogar die Lehrer behandelten sie ehrfürchtiger als andere Schüler. Hollis hatte ihr sofort vergeben, dass sie letzte Woche die Stunde geschwänzt hatte. Sie hatte nie nachsitzen müssen. Elizabeth brach die Regeln ständig und alle Lehrer behandelten sie, wie eine Musterschülerin.

Und Raj, er hatte es heute Nachmittag angedeutet, oder? Du könntest hier mit einem Mord



davonkommen.

Dennoch hatte Elizabeth Unrecht – Sie war nicht die Erbin ihres Vaters. Dafür war jemand anderes vorgesehen.

„Ich denke nicht, dass ich so viel erben werde“, sagte sie nach einem Moment. „Nathaniel wird alles bekommen. Alle wissen das.“

„Vielleicht.“ Elizabeth schenkte ihr einen bedeutungsvollen Blick. „Oder...vielleicht auch nicht.“

Isabelle war durcheinander. Ihr Halbbruder Nathaniel war zwei Jahre älter als sie und ein Junge. Es wäre normal, wenn er den Großteil des Vermögens ihres Vaters erben würde.

„Wieso sollte er nicht alles bekommen?“, fragte sie.

„Ich weiß nicht.“ Noch immer in den Spiegel schauend, holte Elizabeth einen Lippenstift aus ihrer Tasche und begann sich ihre Lippen in einem dunklen Himbeer-Farbton zu bemalen.

„Alles was ich weiß ist, dass Lucinda sagt, sie hätte das Gefühl, er wird es nicht.“

„Aber, wenn er das Geld nicht bekommt...“, begann Isabelle. Elizabeth beendete den Satz für sie.

„Bekommst du es.“ Nachdem sie den Lippenstift mit einem entschiedenen Klicken verschlossen hatte, ließ sie ihn wieder in die Tasche ihres Marineblauen Blazers fallen. „Du bist sein einziges Kind und laut Lucinda, sein liebstes.“ Das Cimmeria Krone auf dem Wappen glänzte weiß auf dem dunklen Stoff, als sie sich gegen den Marmortisch zurücklehnte.

„Aber...“, Isabelle runzelte noch immer die Stirn, „das ergibt keinen Sinn. Wieso ich?“

„Ich denke nicht, dass dein Vater Nathaniel so sehr mag. Lucinda geht immer wieder darauf ein.

Sie interessiert sich wirklich mehr für ihn als für mich.“ Sie blickte auf ihre Uhr. „Also gut. Ich muss gehen. Ich treffe mich mit Aaron bei der Kapelle für ein paar verbotene Lippen-Aktionen.“

Isabelle sagte nichts. Ihre Gedanken waren noch immer durcheinander aufgrund der soeben geplatzten Bombe. Ihre Mutter und ihr Vater waren nach der Scheidung noch in engem Kontakt geblieben. Vor nicht allzu langer Zeit hatte sie erneut geheiratet, einen wohlhabenden Finanzmann. Er war ausreichend freundlich bei den wenigen Anlässen, wenn Isabelle ihn traf und ihre Mutter schien glücklich zu sein und das war das, was zählte. Obwohl sie Schottland vermisste – nachdem sie geheiratet hatte, hatte ihre Mutter das Haus abseits von Edinburgh verkauft und sie und ihr neuer Ehemann teilten ihre Zeit zwischen London und einem Landhaus in Hampshire. Niemand hatte natürlich Isabelle gefragt, was sie wollte. Aber dann, lebte sie die meiste Zeit sowieso hier.

Elizabeth machte sich auf den Weg sie zu verlassen, doch dann drehte sie sich noch einmal

abrupt um. „Oh hey. Heute ist ein Lagerfeuer oben bei der Schlossruine, nach Sperrstunde. Du solltest kommen.“ Isabelle hatte schon begonnen den Kopf zu schütteln, als sie hinzufügte: „Raj wird dort sein. Ich komme nach dem Abendessen auf dein Zimmer und mache dein Make-Up. Du kannst ihm den Kopf verdrehen.“

Sie schenkte ihr ein gefährliches lächeln. „Wenn du nicht kommst und ihn für dich beanspruchst – sei vorsichtig. Ich könnte zuerst dort sein.“

## Part 2

In dieser Nacht verließ Isabelle ihr Zimmer kurz vor Mitternacht. Sie hatte stundenlang mit sich selbst gestritten, ob sie das nun tun sollte oder nicht. Wie Elizabeth wohl gewusst hatte, hatte die Verlockung mit Raj bei einem Lagerfeuer zu sein ihr Bewusstsein überfallen und ihre natürliche Tendenz zu Vorsicht.

Als sie ging, hielt sie vor dem Spiegel an, um sich zu begutachten – das Gesicht, das zurückschaute war beinahe wieder zu erkennen. Elizabeth hatte ihr Versprechen gehalten und war nach dem Abendessen mit ihren Taschen voll mit Kosmetika vorbeigekommen. Mit ihrem Ghetto-Blaster in der Ecke des Raums, der Whitney Houston „I want to dance with somebody“ auf voller Lautstärke gespielt hatte, hatte sie sie hingesetzt und ihr gezeigt, wie sie ihre Augen mit einem Zeichenstift nachziehen, ihre Lieder schattieren und ihre Wimpern mit Mascara hervorheben konnte.

„Alles was du brauchst“, hatte sie gesagt während sie gebräunten Farbton auf Isabelles Wangen gepinselt hatte, „ist, dass deine besten Seiten hervorgebracht werden.“ Als sie fertig gewesen war, hatte sie sich zurückgelehnt und gelächelt.

„Ich meine, ich bin gut. Wenn Raj dich jetzt nicht wahrnimmt, dann braucht er eine Brille.“

Isabelle sah nun mehr aus wie die hübschen Mädchen. Ihre ungewöhnlichen bernsteingelben Augen wirkten auf einmal dramatisch, so dick mit Eyeliner umrundet. Sie hatte ihre Lippen noch nie zuvor bemerkt, doch jetzt wirkten sie auf einmal seltsam offensichtlich. Ihr unzählbares Haar war einmal unter Kontrolle, aber es war doppelt so viel geworden, wie normal, nachdem Elizabeth sie ihren Kopf umdrehen hatte lassen und ihr Mousse in die Wellen massiert hatte.

„Ich sehe aus, wie ein Backup-Sänger von Wham“, murmelte sie zu sich selbst. Aber sie versuchte auch nicht irgendetwas von dem Make-Up abzuwischen. Wenn es das war, was sie tun musste, um Rajs Aufmerksamkeit zu bekommen, dann würde sie es versuchen.

Sie hatte sich lange den Kopf darüber zerbrochen, was sie anziehen sollte, aber die Schule ließ ihr nur wenig Auswahl übrig. Auf keinen Fall würde sie die Schuluniform anbehalten, also zog sie sich eine Sportleggings, mit kniehohen Stiefeln und einer zu großen weißen Bluse an. Sie trug einen leichten Blazer, den sie von Zuhause mitgebracht hatte über die Bluse und legte große, silberne Reifenohrringe an, um das Licht aufzufangen. Als sie fertig war, besprühte sie sich mit dem Halston Parfüm, das ihre Mutter ihr zum Geburtstag geschenkt hatte.

Nicht zuletzt sah interessanter aus und roch auch so, als gewöhnlich. Sie war sich nicht sicher, wieso sie es so sehr versuchte, es war nur so, dass ihr etwas sagte, dass heute Nacht wichtig war. Sie hatte so eine Art Jetzt-oder-Nie-Gefühl für diese Party.

Etwas, das Elizabeth zuvor gesagt hatte, war ihr in Erinnerung geblieben. Nachdem Isabelle aufgepäppelt worden war, war sie in der Tür stehen geblieben.

„Weißt du Izzy, Raj ist ein toller Typ, aber es ist gänzlich möglich, dass er dich nicht verdient.“

Isabelle war so geschockt gewesen, dass es ihr einen Moment abverlangt hatte, ehe sie geantwortet hatte. „Was meinst du?“

„Es ist nur so, du bist du. Du bist schön, schlau und reich.“ Sie hielt eine Hand hoch, um Isabelles Einwände abzuwenden. „Ich weiß du denkst, dass das nicht wichtig sein sollte, aber das ist es. Du hast so vieles zu bieten. Wenn er es nicht sieht, verdienst du etwas besseres. Okay?“

Da war eine Spur von Mitleid in Elizabeths Stimme gewesen und das was das Schlimmste. Isabelle hatte sich selbst verteidigen wollen, aber die Wahrheit war, dass sie seit Jahren darauf gewartet hatte, dass Raj sie bemerken würde. Jeder wusste, dass sie in ihn verschossen war und er ignorierte es einfach.

Elizabeth hatte recht. In gewisser Weise hatte sie aufgegeben in ihm je etwas anderes zu haben als einen Freund. Das schlimmste an der Liebe ist, dass man jemand anderen nicht zwingen kann auch zurück zu lieben.

Aber bei Gott, man kann es versuchen.

„Wird schon schiefgehen“, redete sie sich selbst zu. Sie zog ihre Stiefel aus und während sie diese in einer Hand hielt, schritt sie aus dem Zimmer und schloss die Tür sanft hinter sich.

Der schmale Flur war still und dunkel – die meisten Lichter waren durchgebrannt und niemand hatte sich damit abgemüht sie zu ersetzen – aber sie kannte die Schule gut, also musste sie ihren Weg nicht sehen, als sie auf Zehenspitzen in ihren Socken an dutzend schmalen Türen, genau wie der ihre, jede mit einer Nummer in glänzendem Schwarz darauf gezeichnet, vorbei schlich.

Am Ende des Korridors eilte sie die schmale Treppe ins Erdgeschoss, wo eine Reihe an Marmorstatuen gespenstisch im Mondlicht stand, hinunter. Sie versuchte sie nicht anzusehen, als sie

an ihnen vorbeirannte und die kurvige Haupttreppe hinuntersauste. Da war etwas an ihnen, das sie gruselte. Sie waren zu ausdrucksstark. Als sie jünger gewesen war, war sie überzeugt davon gewesen, dass sie die Position wechselten, wann immer sie ihnen den Rücken zudrehte, um sie noch besser beobachten zu können. Jetzt war sie zu alt, um das noch zu glauben, doch noch immer versuchte sie, sie nicht direkt anzusehen.

Sie hatte gerade die letzte Stufe erreicht, als etwas über ihrem Kopf krachte. Sie erstarrte, eine Hand eng auf dem abgegriffenen Eichengeländer und sah nach oben. Das Mondlicht durch die hohen Fenster verursachte Schatten, die sich um die Statuen bewegten und die Illusion verursachten, dass diese sich in der Dunkelheit bewegten.

Gänsehaut breitete sich auf den Rückseiten ihrer Arme aus. Sie liebte Cimmeria, aber mit den Spinnweben und den zerbrochenen Fenstern, die Art wie die Röhren ständig unheimliche Geräusche machten, so als würde eine Person durch die Wand laufen, war dieser Ort bei Nacht verdammt furchteinflößend.

Sie hatte sich in den Hintern treten könne dafür, dass sie nicht zur selben Zeit wie Elizabeth gegangen war. Aber sie war bis zu den letzten Minuten nicht überzeugt gewesen, ob sie wirklich gehen würde. Alle anderen waren schon seit etwa einer Stunde bei dem Schloss.

Dumme Entscheidung, dachte sie, als sie durch die Dunkelheit schielte.

Sie konnte niemandem über ihr sehen. Und nichts rührte sich im Lehrertrakt, gleich über der Vorhalle, wo sie gerade stand.

Wahrscheinlich hatte sie es sich eingebildet.

Sie lockerte ihren Griff um das Geländer und bewältigte die letzte Stufe auf den Boden. In derselben Sekunde, als sie das tat, zerriss ein lauter Knall die Stille von irgendwo über ihr. Etwas fiel, oder wurde geschubst. Was auch immer dieses Geräusch verursacht hatte, sie wollte es nicht wissen.

Sie raste los, rutschend in ihre Socken, während sie den Flur vorbei am Speisesaal und dem Gemeinschaftsraum, frappierend still zu dieser Stunde durchquerte und dann zur Eingangshalle wo der Boden zu sanftem Stein wechselte und hielt nur an, als sie als sie vor die gebogenen Eingangstür schlitterte. Geschwärzt von Ruß und der Zeit, glaubte man sie sei so alt, wie die Schule selbst. Der Verriegelungsmechanismus war veraltet, ein schweres Eisengerät (das wusste sie von vorherigen Erfahrungen), das das Ziehen eines Riegels oben, sowie das Drehen eines Knopfes unten erforderte, dann wenn man es geöffnet hatte musste man beide loslassen.

Sie klemmte ihre Stiefel unter ihren Arm und fasste nach der Türklinke, doch ihre Hände waren rutschig vor Nervosität und sie konnte sie nicht erfassen; ihre Finger glitten zuerst dreimal von der Klinke, bevor sie endlich einen guten Halt hatte und die Tür aufstoßen konnte.

Kalte Nachtluft strömte nach drinnen, mit starkem Englischen-Sommer-Geruch von

Tannennadel, gemähtem Gras und Nachtblumen. Ohne zurückzuschauen warf sie sich nach draußen und wirbelte herum, um die Tür zu schließen. Das Geräusch der ins Schloss fallenden Tür hörte sich viel zu laut in der Stille an, aber es war zu spät um sich jetzt Sorgen um Dinge wie diese zu machen.

Sie flitzte die Steinstufen zu Einfahrt hinunter, die sich vor der Schule, wie ein Fragezeichen krümmte.

Der Kies war klein, kalte Messer schnitten in ihre Füße und sie hüpfte von einem Bein auf das andere, während sie ihre knielangen Stiefel wieder anzog.

Als sie fertig war, sah sie sich um. Eine angenehmer, warmer Atemzug der Aufregung durchströmte sie. Es war beinahe Mitternacht und doch fühlte sie sich komplett wach. Berauscht. Über ihr war der Mond voll und schien auf die Schule herunter mit der Kraft von tausend Scheinwerfern.

In seinem Schein konnte sie rote, viktorianische Ziegel ausmachen. Das Licht in den vereinzelt Fenstern im Obergeschoss, wo Schüler noch immer auf waren. Und vor sich, den Pfad, der sich um das Gebäude in den Wald schlängelte und dahinter den Hügel, der zu dem alten Schloss ganz oben führte.

Vorfreude schnürte ihre Rippen um ihre Lungen zusammen und aus irgendeinem Grund, wollte sie lachen. Sie war niemand, der die Regeln brach, aber es war irgendwie auch gut, dass sie herausgekommen war. Ohnehin hätte sie nicht schlafen können. Nicht mit einem solchen Mond.

Ein Vogel, der über den Himmel flog, warf seinen Schatten sanft über das Gras, ein Strich Dunkelheit auf dem Grün. Dieser Anblick rüttelte sie wach. Mir verhärteten Schultern, lief sie am Rand des Kies entlang, wo ihre Schritte weniger Lärm verursachten, ihre Schrittempo war gleichmäßig und zuversichtlich, bis sie am Klassenzimmertrakt vorbeikam und dem Trampelpfad betrat, der durch die Bäume führte. Erst dann verlangsamte sie zu einem schnellen Marsch.

Sie hatte vergessen, eine Taschenlampe mitzubringen, doch sie brauchte keine. Der Mond erleuchtete die Außenanlagen wie bei einem Tag für einen Nachtfilm. Sie konnte die Tannennadeln an den Ästen sehen – klein, zackig und deutlich. Zu ihrer Linken erhob sich die gespenstisch weiße Kuppel des Zierbaus über die Bäume.

Alles sah normal aus, aber die Nacht fühlte sich spannungsgeladen an. Als würde sie auf etwas warten, von dem sie wusste, dass sie es nicht tun würde. Irgendetwas würde jeden Moment passieren.

„Ich werde wahnsinnig“, flüsterte sie zu sich selbst. Sie war nicht so jemand, der Dinge in der Luft spürte. Sie war rational. Sie glaubte nicht an Horoskope oder *Magic 8 Balls*. Sie wollte ihre Zukunft nicht gelesen haben. Es gab nichts, das ihr mehr Angst machte. Sie war ausnahmslos darauf fokussiert die Klassenbeste zu sein und alles andere, wie sie glaubte, war nur sinnlose Ablenkung.

Das war der Grund, wieso sie eigentlich nicht zu diesen Partys ging. Sie hatte einen Plan für

ihr Leben und dieser beinhaltete keinen Alkohol oder Nachsitzen oder in dieser Angelegenheit, das Geld ihres Vaters zu erben. Sie würde das niemals Elizabeth erzählen – weil sie wusste, dass sie sie auslachen würde – aber sie wollte das alles gar nicht. Sie wollte in die Fußstapfen ihrer Großmutter treten. Sie wollte an Bord von Geschäftsführern sitzen, wie Lucinda und alle diese Männer und bewiesen, dass eine Frau all das was sie taten, auch tun konnte. Sie wollte eine Firma leiten, die vielen Menschen gute Jobs verschaffte und deren Leben verbesserte. Vor allem, wollte sie Mitglied des Parlaments werden. Dann könnte sie ungerechte Gesetze ändern. Sie wuchs auf mit dem Bewusstsein über Proteste im Land und über die Dinge, die die Regierung tat. Wenn so viele Menschen wütend genug waren, die Polizei anzugreifen, dann war etwas falsch. Und sie wollte es wieder gerade biegen.

Elizabeth sagte ihr immer, dass sie ihre Jugend verschwendet und vielleicht tat sie das. Dennoch, sah sie es nicht wirklich so. Sie dachte, dass sie sie nutzte um sich selbst darauf vorzubereiten, die Welt zu verändern.

Das sollte sie eigentlich auch jetzt gerade tun, sagte sie zu sich selbst. Sie sollte in ihrem Zimmer sein und sich für den nächsten Tag vorbereiten, anstatt Jungs hinterherzujagen.

Auf einmal wurde ihr bewusst, dass es dunkler geworden war. Sie sah sich um, überrascht durch die Erkenntnis, dass sie sich in Gedanken verloren hatte, betrat den Wald und begann den Hügel hinaufzuklettern. Die Äste der hohen Waldkiefer erstreckten sich über ihrem Kopf, einen Tunnel, der das Mondlicht blockierte formend. Sie erhöhte ihr Tempo und versuchte angestrengt, nicht in die Schatten unter den Bäumen zu sehen.

Sie dachte an die anderen, die schon oben bei dem Schloss waren und um das Feuer saßen und Wein tranken, den sie aus den Kellern, von denen die Lehrer glaubten, sie wüssten nicht Bescheid geklaut hatten, oder den Gin, den sie mit ihrem Gepäck her geschmuggelt hatten. Sie wollte jetzt auch dort sein.

Dann hörte sie Fußstapfen hinter sich, gleichmäßig, aber sie näherten sich schnell. Sie sog die Luft ein. Jemand anderes musste ebenso zu spät sein. Sie könnte mit ihm laufen.

Und trotzdem, lief sie nicht langsamer. Die Fußstapfen blieben hinter ihr, gleichmäßig und im regelmäßigen Tempo.

„Hallo?“, rief sie in die Dunkelheit, ihre Stimme zögernd.

Niemand antwortete.

Zitternd, wickelte sie ihre Jacke enger um ihre Schultern und ging ins Jogging über. Augenblicklich wurden auch die Fußstapfen schneller. Wer auch immer es war, er folgte ihr.

Isabelle warf einen Blick über die Schulter, konnte aber nur Dunkelheit sehen. Aber die Fußstapfen hielten mit ihrem Tempo mit.

Sie wusste, dass sich Geräusche im Wald anders anhörten. Die Person könnte vermutlich

weiter weg sein, als sich anhörte.

Oder, flüsterte eine Stimme in ihrem Kopf, näher.

Bereits erschöpft von dem Lauf bergaufwärts, zwang sie sich schneller zu rennen, dabei hoffte sie, nichts anderes zu hören. Keine Fußstapfen. Niemand hier.

Doch hinter ihr, wurde die verdeckte Person ebenfalls schneller. Nun konnte sie die Fußstapfen besser hören, schnell, aber ungleichmäßig, ein Kiesel der unter einem falsch platzierten Ferse wegrutschte.

Zum ersten Mal, wurde sie wirklich nervös. Jemand folgte ihr offensichtlich. Wer würde das tun? Wer wusste überhaupt, dass sie hier war?

Sie dachte an das, was Elizabeth zuvor gesagt hatte, über Menschen, die ihr Geld wollten, wussten dass ihre Familie reich war. Wenn Jungs es wussten, dann könnten andere Leute es auch wissen. Sie fühlte sich ungeschützt, so als hätte man all ihre Geheimnisse enthüllt.

Gleich darauf sprintete sie den Pfad entlang. Sie wusste nicht, wieso sie es tat. Nichts war hier jemals passiert – es war einfach nur sicher. Die Schule war nicht eingezäunt oder geschlossen, aber die Einfahrt war als „Privat“ ausgeschrieben und es lagen zwei Meilen zwischen der Schule und der nächstgelegenen Straße. Doch auf einmal, schien das nicht genug zu sein.

Wieso gibt es keinen Zaun? Wieso werden wir nicht besser geschützt? Sie wunderte sich über vieles während sie den Hügel hinaufkletterte, ungeachtet des unebenen Pfades.

„Isabelle! Warte!“ Die Stimme kam von hinten. Männlich. Mit einem leichten schottischen burr. Ihre Schritte verlangsamten sich und sie drehte sich um, außer Atem, gerade in dem Moment, als Nathaniel aus der Dunkelheit hinter ihr auftauchte. Es war ihr sofort peinlich.

„Oh, du bist das das“, sagte sie und blieb stehen, um auf ihn zu warten.

Er hielt nicht weit entfernt von ihr an, seine Hände in seine tiefen Taschen vergraben, einen misstrauischen, beinahe verletzten Ausdruck in seinem zart strukturierten Gesicht. „Wieso bist du weggelaufen?“

Es war so typisch für ihn, sie beinahe zu Tode zu erschrecken und dann in die Offensive zu gehen, weil sie Angst hatte.

„Ich wusste nicht, dass du es bist“, sagte sie und fügte als Erklärung hinzu: „Es ist dunkel.“

„Ich war zuerst auch nicht sicher, ob du es bist. Ich habe dich hier nicht erwartet“, sagte er, „normalerweise machst du solche Sachen nicht.“

„Du auch nicht“, erinnerte sie ihn, „oder zumindest dachte ich, du würdest nicht.“

„Normalerweise nicht“, bejahte er, „aber heute Nacht, habe ich mich irgendwie danach gefühlt, ich weiß auch nicht.“ Er zog die Schultern hoch und kickte einen Stein vom Pfad in den Farn hinein. „Nach etwas anderem.“

Es war so seltsam, dass er nun ein Gespräch auf einem Hügel, in der Dunkelheit suchte,

während er sich so benahm, als wäre jedes Wort qualvoll.

Warum ist er so schräg? Sie wunderte sich.

„Ich konnte auch nicht schlafen.“ Sie gestikulierte zu dem Mondlicht, das durch die langen Äste über ihnen fiel. „Es ist der Mond.“

Er sah verwirrt auf. „Was hat der Mond damit zu tun?“

„Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass der Vollmond das Verhalten der Menschen beeinflusst“, informierte sie ihn.

„Es werden mehr Straftaten begangen, wenn Vollmond ist und mehr Menschen sterben.“

Er zog ein gelangweiltes Gesicht. „Ich habe nie an diesen Mond-Kram geglaubt. Ich meine, wie kann er uns verletzen? Es ist ja nur ein Felsen.“

Während er sprach, sah er zu ihr auf. Sie hatten unterschiedliche Mütter, doch das erste Mal kam es ihr in den Sinn, wieso niemand geschockt gewesen war, als man herausgefunden hatte, dass sie beide verwandt waren. Sie teilten die hohen Wangenknochen, das starke Kinn und die goldbraunen Haare ihres Vaters. Der Hauptunterschied lag in ihre Augen. Sie hatte die seltsamen bernsteinfarbenen Augen ihrer Mutter und er den schmalen Blick mit den blauen Augen ihres Vaters.

„Steine können verletzen“, antwortete sie scharf, „ich meine, wenn sie einen fest genug treffen.“ Er bellte ein kurzes Lachen. „Gut, darüber kann ich nicht streiten.“

Das schien das Eis zu brechen und die zwei begannen den Hügel gemeinsam zu besteigen. Isabelle kämpfte damit etwas zu finden, womit sie die Stille füllen konnte. Sie hörte noch immer Elizabeths Stimme, die sagte, ich bin mir nicht sicher, ob dein Dad Nathaniel so sehr mag und es fühlte sich an wie Betrug sich nur daran zu erinnern. Denn sobald sie es gesagt hatte, hatte sie gewusst, dass es stimmte. Es war immer offensichtlich gewesen, dass ihr Vater seinen einzigen Sohn nicht sonderlich mochte. Er hatte ihn so bald er konnte fort geschickt und so wenig Zeit mit ihm verbracht, wie nur möglich. Nathaniel hatte unbedingt ein Elternteil gebraucht, das sich um ihn kümmerte und letztendlich war es Lucinda gewesen, die ihm dieses Gefühl vermittelt hatte. Aber es war sein Vater, den er wollte.

Seine Mutter war verstorben, als er noch sehr jung gewesen war – er wurde hauptsächlich nur von Kindermädchen aufgezogen. Als Isabelle ein Kind war, war Nathaniel auch bei ihr gewesen, ein schlaksiger kleiner Junge, der immer allein spielte. Sie hatte eine Art von Freundschaft entwickelt, als sie alt genug war um zu spielen, aber sie war ein bisschen zu jung gewesen um ein richtiger Spielgefährte zu sein. Dennoch hatte es einen Moment gegeben, indem sie einen engere Freundschaft hätten formen können. Als sie fünf Jahre alt war und er sieben, war sie alt genug gewesen, um für ihn interessant zu sein. Sie hatten den Sommer damit verbracht durch die Gärten der schottischen Villa, in der ihr Vater lebte zu rennen. Nathaniel hatte sie endlich an seinen Spielen



teilhaben lassen – sie suchten nach Piraten auf dem Teich und nach Schätzen, die zwischen den Bäumen versteckt waren.

Aber innerhalb von Wochen, wurde Nathaniel acht und sein Vater hatte ihn auf das Internat geschickt. Danach hatte sie ihn nicht mehr oft gesehen. Im Sommer war er für ein paar Wochen nach Hause gekommen, doch da er gewachsen war und sich verändert hatte, hatte sie ihn kaum mehr erkennen können. Sie hatten ein bisschen geredet, aber was auch immer sie für ein Familienband in den gemütlichen warmen Monaten geknüpft hatten, es war zerbrochen. Er war introvertiert und in sich gekehrt. Ihr Lächeln wurde nicht erwidert.

Und dann hatten sich ihre Eltern scheiden lassen und sie sah ihn so gut wie gar nicht mehr. Sie war zwölf, als sie nach Cimmeria kam und damals war er vierzehn. Er hatte wenig Interesse gezeigt darin eine erneute Geschwister-Freundschaft aufzubauen. Er war höflich, aber überhaupt nicht warm und auf sie machte er den Eindruck, als würde alles was er tat nur dazu dienen, sie auf Distanz zu halten.

Sie hatte es immer ein wenig bedauert, dass sie sich nicht näher standen – Elizabeth und sie waren gleich von Anfang an Freundinnen gewesen. Aber Nathaniel hatte seinen Außenseiter-Status eingenommen und blieb auch dabei. Soweit er es beurteilen konnte, hatte er wenig Freunde - er wollte, dass ihm die Leute fern blieben und das taten sie.

Allmählich wurde die Stille unangenehm und sie fühlte sich irgendwie paranoid, als sie dachte, dass er alles wusste, was sie nicht sagte, aber dachte.

Sag was, drängte sie sich tonlos selbst. Alles, aber nicht das.

„Es muss komisch für dich sein.“ Die Worte brachen zu laut aus ihr hervor und er schenkte ihr einen seltsamen Gesichtsausdruck. Sie beeilte sich es zu erklären: „Ich meine, es ist dein letztes Jahr in Cimmeria. Dein letztes Lagerfeuer oben beim Schloss und all das.“

„Ganz ehrlich? Ich kann es nicht erwarten von hier wegzukommen.“ Der giftige Ton überraschte sie und sie blinzelte ihn verwirrt an, als er weitersprach: „Ich verachte diesen Ort. Der Rektor hätte schon vor Jahrzehnten in Rente gehen sollen – die Hälfte der Lehrer sind bereits über dem Rentenalter, sie können kaum wach bleiben, um eine ganze Stunde zu halten. Das Gebäude zerfällt um uns herum und die Anlagen sind überwuchert.“ Er gestikuliert mit der Hand zu all den umstehenden Bäumen, als wären sie ebenso mangelhaft. „Es ist eine schreckliche Schule. Ich habe Jahre hier verschwendet. Jahre. Nur weil Vater irgendeine Obsession zu diesem Ort hat. Nein, ich bereue es nicht, dass ich gehen muss. Ich würde es heute tun, wenn ich könnte.“

„Aber du hast doch bestimmt Freunde hier?“, versuchte sie es vorsichtig, „bestimmt würdest du sie vermissen.“

Er schenkte ihr einen abwertenden Blick. „Mit wem sollte ich hier befreundet sein? In Eton oder Harrow hätte ich vielleicht Freunde gefunden, aber Vater hat darauf bestanden, dass ich hier

her gehe.“ Sein Tonfall war arrogant, doch da steckte noch mehr dahinter. Eine Art Leiden. Isabelle fragte sich, ob er von all den Dingen wusste, die Elizabeth gesagt hatte. Wenn er wusste, dass sein Vater ihn nicht mochte dann würde ihn das noch einsamer machen.

Er wandte seinen Blick ihr zu. „Aber dir gefällt es hier, nicht wahr?“ Es hörte sich an, wie ein Vorwurf.

„Ich denke, also ich meine, ich weiß was du meinst – die Lehrer sind etwas alt und in das Gebäude muss Arbeit gesteckt werden, aber...“ Sie senkte den Blick auf den Farn, der sich sanft von beiden Seiten des Pfades erhob und ihre Beine streifte. „es hat was.“

„Etwas giftiges“, brummte er.

„Ich würde mir wünschen, das es jemand restauriert“, sagte sie und ignorierte, was er gesagt hatte, „ihm das gibt, was es verdient.“

Durch eine Lichtung in den Bäumen erhellte ein feines Leuchten den Horizont. Sie konnten einen süßen, holzigen Geruch in einer sanften Brise riechen. Erleichterung durchfuhr sie. „Oh, sieh doch! Das Lagerfeuer. Wir sind fast da.“

Nathaniels Lippen kräuselten sich, als wäre das Lagerfeuer nur eine weitere lächerliche Tradition in Cimmeria. Er verweilte auf dem Pfad doch sie wartete nicht auf ihn, als sie halb rennend den Hügel zu der alten Steinwand, die die Festung umrundete bewältigte, ohne sich umzusehen. Eine Gruppe von etwa zwanzig Schülern waren um das knisternde Feuer versammelt. Beinahe sofort entdeckte Elizabeth sie und sprang auf die Beine.

„Ich dachte schon, dass du nicht kommst!“ Ihre Wangen waren rosa, von was auch immer aus dem Plastikbecher in ihrer Hand schwappte, als sie nach Isabelles Hand griff und sie in Richtung des Feuers zerrte. „Caroline will uns zeigen, wie man S'Mores macht!“

Caroline war eine amerikanische Austauschschülerin, die diesen Herbst angekommen war und kuriose Ausdrücke, komische Musik und Kopien von Rolling Stone Zeitschriften, die die Schüler wie Schmuggelware herumreichten, mitgebracht hatte.

Isabelle begann ihr zu folgen, doch dann kam ihr Nathaniel hinter sich in den Sinn und sie drehte sich um.

„Komm doch mit uns...“

Es war niemand mehr dort.

Irgendwie musste er genauso still verschwunden sein, wie er aufgetaucht war.

„Mit wem redest du?“ Elizabeth schielte in die Schatten hinter ihr und als sie niemanden sah, kniff sie sie spielerisch in die Schulter. „Du redest mit erfundenen Menschen.“

Ihre Augen leuchteten zu hell und sie sprach ein wenig undeutlich. Isabelle begriff, dass sie vermutlich betrunken war.

Sich ein Lächeln abringend, zuckte sie die Schultern. „Meine Fantasie-Freunde sind meine

besten Freunde. Hey, ich denke, du bist jetzt überflüssig.“

Elizabeth verzog den Mund zu einem breiten Grinsen. „Tristram hat Punsch gemacht und die Jungs haben ihn hier in einem richtigen Eimer hergebracht. Schmeckt klasse.“

Isabelle nahm ihr den Becher ab und roch zweifelnd daran. Ihre Nase kräuselte sich. „Das ist ja fast purer Alkohol. Du solltest vorsichtig damit sein.“

Elizabeth zuckte nur die Achseln und schnappte sich den Becher wieder und trank nahm einen tiefen Schluck. „Ich krieg ihn billig.“

Isabelle beobachtete sorgenvoll wie ihre Halbschwester schwankend zurück zur Menge taumelte. Sie folgte ihr mit einiger Entfernung, vorsichtig wohin sie ihre Füße setzte. Die Überreste des Schlosses beschränkten sich auf eine alte Turmruine – ihre Fenster, das Dach und die Türen, waren schon lange nicht mehr da, aber ihre runder Umriss, war noch immer solide in Form. Der Rest war mit der Zeit abgebröckelt und Stücke des historischen Gemäuers lagen verstreut auf dem Boden.

Als sie bei den anderen ankamen, griff Elizabeth noch einmal nach ihrer Hand und zog sie mit ihr in Sitzposition auf einen großen Stein. Sobald sie sich zu der Gruppe gesellt hatte, checkte Isabelle die Gesichter, doch Raj war nicht zu sehen.

„Hey“, sagte sie in ganz gewöhnlichem Ton, „hast du Raj gesehen?“ Elizabeth schenkte ihr ein verschlagenes Grinsen. „Jaaa, das ist etwas, das ich dir sagen muss.“ Sie zerrte Isabelle enger an sich heran und griff so fest nach ihr, dass sie beinahe heruntergefallen wäre. Isabelle musste sich an dem Stein festhalten, dass sie nicht auf den Boden fiel. Elizabeth lehnte ihren Kopf an den ihren. „Er ist hier“, flüsterte sie dramatisch, „aber er ist nicht allein.“ Ihr Atem roch nach Wodka und etwas übermäßigem Fruchtsaft. Isabelle suchte ihren Blick, hoffend, dass sie nüchtern genug war, um es ihr zu erklären.

Elizabeth warf einen aussagekräftigen Blick auf den Schlossturm. „Er ist mir Caroline hier.“ Isabelles Herz zerbrach. Im Schloss machten die Paare rum, weil sie nicht gefunden wurden.

„Oh“, sagte sie leise.

Elizabeth schüttelte ihren Kopf und trank noch einmal aus dem Becher. „Ich habe versucht es ihm zu sagen Izzy, aber er wollte nicht hören. Er ist ein Wichser. Ein totaler Wichser. Du bist besser dran, ohne ihn.“

Isabelle verharrte mit ihren Augen auf ihren Schuhen, als ihr die Hitze ins Gesicht stieg. Das war schlimmer, als sie es sich je hätte vorstellen können. Elizabeth betrunken und bestimmt musste Raj erzählt haben, dass sie ihn mochte. Also kannte er jetzt die Wahrheit und machte mit der blonden, sonnengebräunten, Kalifornierin Caroline rum. Caroline. Die Erfinderin der S'Mores.

„Na klasse“, hauchte sie ihren Stiefeln zu, als wären sie die einzigen, die ihren Schmerz verstehen konnten.

Ihre Stimmung riechend, trotz des Alkoholschleiers, hob Elizabeth einen langen Stock auf und streckte ihn ihr hoffnungsvoll entgegen.

„Wir werden Rarschmallows rösten“, erklärte sie. Dann hielt sie inne, um sie ausdruckslos anzustarren und dann begann sie zu kichern. „Andersrum.“

Isabelle hob den Kopf, um sie anzusehen. Sie war ein bisschen wild, aber noch nie zuvor hatte sie ihre Halbschwester derart betrunken gesehen.

„Sie hat gesoffen, wie ein Loch. Die ganze Nacht.“ Die geschliffene Stimme kam aus der Nähe ihres Ellenbogens und sie drehte sich dorthin, als das leuchtende Feuer blondes Haar und das markante Gesicht von Julian Le Fanult erhellte. „Jeder hat das. Es war wie eine Party vor dem Weltuntergang.“

„Warum hat sie niemand aufgehalten?“, verlangte Isabelle zu wissen, während sie Elizabeth, die damit kämpfte einen Marshmallow auf ihren langen Stock zu bekommen, einen Blick zuwarf.

Seine Augenbrauen schossen in die Höhe. „Hast du jemals versucht Elizabeth Meldrum von etwas abzuhalten, dass sie unbedingt will? Das ist so, als würde man versuchen, dass ein Fluss nicht ins Meer fließt.“

„Aber, schau sie dir doch an.“ Isabelle deutete auf das andere Mädchen, das nun ihren Marshmallow studierte und ihm im Schein des Feuers zuflüsterte: „Wie kommen wir bloß zurück zur Schule?“

„Darüber habe ich eine Zeit lang nachgedacht“, sagte Julian, „ich fange an zu akzeptieren, dass dies eine Nacht von denen ist, in denen sich jeder selbst retten muss und alle anderen sollen verdammt sein. Ich schlage vor, wir platzieren sie sicher im Gemeinschaftsraum, mit einer Decke zugedeckt und dann schleichen wir zurück in unsere Zimmer, sodass wenn Fergie morgen die Hälfte aller älteren Schüler halb bewusstlos findet, wir engelsgleich in unsere Betten gekuschelt sind. Nüchtern, wie nie.“

Trotz ihrer Sorge um Elizabeth, ertappte Isabelle sich dabei, wie sie lächelte. Sie hatte Julian immer gemocht. Er war ruhig, aber wenn er sprach war er umwerfend lustig oder ziemlich ehrlich. Es war eine bewundernswerte Eigenschaft.

„Ich kann sie trotzdem nicht hier lassen“, erinnerte sie ihn, „sie ist fast meine Schwester.“

„Wer?“ Elizabeth blinzelte sie an. „Oh, ich!“ Sie schien sich über diese Entdeckung zu freuen. „Mit wem redest du?“ Sie beugte sich über Isabelles Schoß um einen Blick auf Julian zu erhaschen. „Oh, du bist´s! Du bist so süß.“ Sie schüttelte ihren Zeigefinger in seine Richtung, ihr Ellenbogen grub sich in Isabelles Bein. „Du magst Isabelle, aber versuch es erst gar nicht. Sie ist nämlich in Raj verliebt.“ Sie fuhr mit ihrer Hand zwischen die beiden. „Pech gehabt! Pech gehabt.“

Isabelle hatte genug. Sie nahm Elizabeth den Plastikbecher aus der Hand und ergoss den Inhalt auf den Boden.

„Und was war genug Alkohol für dich“, verklärte sie und schob Elizabeth von ihrem Schoß uns stand auf, als das andere Mädchen protestierte. „Wir gehen zurück, du bist total dicht. Ich bringe dich ins Bett, bevor du umkippst.“

Julian stand neben ihr auf. Mit seiner Größe von etwa zwei Metern überragte er sie. „Lass mich dir helfen.“ Sein patrizisches Gesicht zeigte keinerlei Hinweis, dass er etwas von dem was Elizabeth noch vor wenigen Sekunden gesagt hatte, gehört hatte. Auch wenn er es sicherlich gehört hatte.

Sie klammerte sich an ihren Stock, ein Marshmallow hing noch an einem Ende, als sie die beiden anblitzte.

„Was seid ihr, die Stasi? Ich bin grad gekommen, und ich bleib‘“.

„Das denke ich nicht.“ Julian stand neben Isabelle. Die komplette Gruppe betrachtend, erklärte er: „Trinkt aus, ihr Loser. Es ist fast eins. Wir werden uns alle in Kürbisse verwandeln.“

Die anderen grummelten, doch begannen zu schlurfen, als wüssten sie, dass er recht hatte.

Das war etwas autoritäres an Julian, dachte Isabelle. Etwas, das die Leute zum Zuhören brachte. Sie könnte davon lernen. Es selbst anwenden.

Aus dem Augenwinkel bemerkte sie, wie zwei Gestalten aus der Schlossruine stolperten. Sie erkannte Rajs dunklen Kopf und Carolines lange blonden Haare, die sich im Licht des Feuer in Gold verwandelten. Er hatte seinen Arm um ihre Schultern gelegt und sie hielt seine Hand. Sie erhaschte nur einen flüchtigen Blick, doch sie wirkten glücklich. Sie zwang sich sich darauf zu konzentrieren Elizabeth auf die Beine zu bekommen und ignorierte dabei das Eis, das sich in ihrem Magen ausbreitete.

„Komm schon, Lizzie“, redete sie auf sie ein, als sie sie hochzog, „wir müssen gehen. Es ist spät.“

„Grad gekomm´n“, wandte Elizabeth ein, doch sie ließ den Stock fallen und kam wackelig auf die Beine. „Gut so.“ Julian griff nach Elizabeths Ellenbogen, Isabelle legte ihr von der anderen Seite ihren Arm um die Taille und sie begannen an den Ruinen vorbei auf den Fußpfad zu eilen.

„Ich will bleiben!“ Elizabeth protestierte und versuchte sich umzudrehen. Die beiden hielten sie jedoch fest und bugsiierten sie weiter in Richtung Schule.

„Das ist nicht die Nacht, die ich mir erhofft hatte“, sagte Isabelle mehr zu sich selbst.

Über Elizabeths Kopf hinweg schenkte Julian ihr ein rätselhaftes Lächeln.

„Das ist das mit den Lagerfeuern. Sie sind immer etwas seltsam.“

„Mochte er sie wirklich?“ Elizabeth war eine Nervensäge, aber in solchen Dingen lag sie selten falsch. Und wenn er es tat, war es dann er gewesen über den sie zuvor heute Nacht nachgedacht hatte, als sie ihr geraten hatte nicht auf Raj zu warten?

Es verwirrte sie, dass sie nicht vorher bemerkt hatte, dass Julian interessiert war. Aber dann,

war er wieder der Typ, dem es ein leichtes war seine Gefühle zu verschleiern.

Isabelle fragte sich, ob sie ihn genauso sehr mögen könnte, wie Raj. Sie hoffte es. Denn sie war es leid, ignoriert zu werden.

Eine Zeit lang beschäftigten sie sich damit Elizabeth durch die Öffnung in der Steinmauer und den Pfad abwärts zu navigieren. Weg von der Wärme des Feuers und dem konstanten Alkoholnachtschub, hatte sie recht schnell begonnen einzuschlafen. Es wurde beinahe zu einem Problem sie aufrecht und in Bewegung zu halten.

„Sie ist zu klein, um so schwer zu sein“, stellte Julian klar und schaute auf sie herab. Isabelle, stöhnend von der Anstrengung sie auf den Beinen zu halten, sagte: „Sie würde dich töte, wenn sie hören würde, dass du das gesagt hast.“

Das brachte ihn zum lachen. „Sie wird es nie herausfinden, ich wüsste nämlich wer schuld wäre.“

Es entstand eine kurze Pause, während sie dem Pfad durch die Bäume folgten, wo das fleckige Mondlicht sorgfältige Muster auf den Boden warf.

„Es ist schade, dass du nicht früher gekommen bist“, sagte Julian nach vorne schauend, „Elizabeth ist vielleicht betrunken, aber in einer Sache lag sie richtig – ich wollte mich wirklich mit dir verabreden.“

Also, jetzt hatte sie es gehört. „Wolltest du?“

„Ja. Ich plane es schon seit einer Ewigkeit. Ich dachte, also, hoffte, dass der Mondschein vielleicht zu meinem Gunsten beitragen würde. Romantik und so.“

Hitze befiel ihre Wangen und sie war froh, dass es so dunkel war.

Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Sie liebte einen anderen. Aber er war ein großer, aufmerksamer Junge, der gerade offenherzig zugegeben hatte, dass er interessiert an ihr war. Er hatte alles gesagt, was Raj nie gesagt hatte. Vielleicht kam irgendwann einfach die Zeit, wenn das Warten ein Ende hatte und etwas neues beginnen konnte.

Sie räusperte sich. „Also, hier sind wir im romantischen Mondschein“, sagte sie und verstärkte ihren Griff um Elizabeths Hüfte, „du solltest mich fragen.“

Im blass blauen Licht, sah sie wie seine Lippen sich nach oben zogen. „Isabelle“, sagte er, „würdest du mit mir gehen?“

„Das würde ich liebend gerne“, sagte sie und verdrängte jeden Gedanken an Raj aus ihrem Kopf. „Das is schön“, murmelte Elizabeth durch ihre Haare.

„Jetzt wäre der perfekte Zeitpunkt, um dich zu küssen, aber...“ Julian gestikulierte wild mit seiner freien Hand. Ihr Lachen überdeckte das Geräusch von Fußstapfen, so dass sie beide erschranken, als Nathaniel aus Schatten des Waldes auf sie zu donnerte. Er kam aus der Richtung der untenliegenden Schule.

Isabelle war bestürzt – das letzte Mal, als sie ihn gesehen hatte war am Rande des Lagerfeuers gewesen. Jetzt, sah er merkwürdig aus, abgehärmt und blass, jeder Muskel in seinem Körper angespannt.

„Was...“, setzte sie an, aber er unterbrach sie. „Isabelle, wir müssen nach Hause“, sagte er, „jetzt.“

Seine Augen waren ernst und auf sie fixiert. Er schien die Präsenz von Julian oder Elizabeth, abgesunken zwischen ihnen, gar nicht zu bemerken.

Sie starrte ihn an, baff. „Es tut mir leid. Ich verstehe nicht...nach Hause?“

„Etwas ist passiert.“ Irgendwie betonte er diese Worte mit einer solchen Verhängnis, dass sie bemerkte, wie ihre Hände von ihrer Halbschwester glitten.

Julian stand still und hielt die halb-bewusstlose Elizabeth aufrecht und beobachtete Nathaniel so vorsichtig, als würde er eine Schlange inspizieren.

„Nathaniel.“ Isabelles Stimme wandelte sich in den gestellt ruhigen Ton, den sie immer vorspielte, wenn sie Angst hatte. „Ist es Mum? Ist sie verletzt? Sag es mir jetzt.“

Elizabeth, vielleicht fühlte sie die Spannung in der Luft durch den Nebel des Alkohols, brabbelte besorgt vor sich hin, doch Isabelle nahm keine Notiz von ihr. Sie sah Nathaniel an. Dieser zitterte.

„Es ist nicht sie“, sagte er und versuchte Worte zu finden, „es ist Vater.“ Er sog die Luft ein, mit seine Hände in die Seiten gestemmt, trafen seine Augen, die ihren direkt.

„Sein Flieger wird vermisst.“